

weg Söhne von Rittergütern. Daß in dem hannoverschen Fall gerade Offiziere und fast nur Offiziere als Zeugen und Opfer der Spielgauner erscheinen, ist eine bloße Zufälligkeit, denn es ist aller Welt bekannt, daß die Spielwuth alle Schichten des Volkes gleichmäßig ergriffen hat. Mußte doch die preussische Staatslotterie wiederholt die Zahl ihrer Loose vermehren und werden doch in Preußen die dort verbotenen Loose der Hamburger, braunschweigischen und sächsischen Landeslotterie massenhaft vertrieben. Aber auch dem Hazardspiel in seinen verschiedensten Formen wird in Privatzielen stark gehuldigt und es hält schwer zu sagen, ob die kleineren Orte darin den Hauptstädten mit ihren feinen Klubs keine ebenbürtige Konkurrenz machen.

Pessimisten wollen in diesen und ähnlichen Erscheinungen die Anzeichen für die beginnende Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft sehen. Indessen — es fehlt ihnen der historische Vergleich mit den Zuständen früherer Zeiten. Wir leben in einer Zeit der Offenheit und der Kritik, die alles Schlimme vor ihr Forum ziehen und dadurch bessern. Wenn also auch heutzutage mehr schlimme Dinge bekannt werden als früher, so läßt sich daraus noch nicht so ohne Weiteres folgern, daß sich die schlimmen Dinge vermehrt haben.

Das soll aber durchaus kein Schönplästerchen auf Eiterwunden sein. Selbstsucht thut unserm Volke noth und den Kreisen nicht zum wenigsten, denen gegenüber die Kritik einen strengen Maßstab anzulegen geneigt ist: den Kreisen, welchen durch Geburt und Tradition eine bessere Lebensstellung als Millionen ihrer Mitmenschen angewiesen ist. Sie sollten peinlich darauf halten, durch soliden Lebenswandel als leuchtende Beispiele zu dienen, statt daß sie — wie es der hannoversche Prozeß dufendfach dargethan hat — in einer Nacht Summen verthun, durch die so mancher strebsame Familienvater sich und den Seinen dauernd eine sorgenfreie Existenz schaffen könnte. Hoffentlich hat der Prozeß das Gute, daß er reinigend wirkt und dadurch einem Uebel Einhalt gebietet, das unser ganzes Gesellschaftsgebäude mit Ferkeln bedroht.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Wie verlautet, nimmt der Kaiser den lebhaftesten persönlichen Antheil an den schwebenden handelsvertraglichen Verhandlungen mit Rußland. Wiederholt hat er sich hierüber Vorträge halten lassen, neuerdings vom Reichskanzler selbst. Der Stand der Angelegenheit ist indessen seit dem Abschluß der sogenannten ersten Fassung der beiderseitigen Tarife unverändert und es ist nicht anzunehmen, daß er sich binnen Kurzem ändern wird. In den hiesigen Regierungskreisen hat man sich schon vor Beginn der neuen Unterhandlungen keine allzu großen Hoffnungen gemacht und gegenwärtig ist die Stimmung womöglich noch mehr herabgegangen. Man hat die Möglichkeit des völligen Scheiterns der Verhandlungen ins Auge gefaßt, sondern sich bereits längst darauf eingerichtet. Von dem Augenblick des abermaligen Abbruchs an werden für diejenigen russischen Artikel, die bisher zollfrei nach Deutschland eingeführt werden konnten, ebenfalls hohe Kampfszölle angelegt werden. Es ist dies keineswegs eine bloße Drohung, sondern ein ernster Vorsatz, der unter allen Umständen zur Ausführung gebracht werden soll. Rußland hat dagegen bereits seit dem 1. August alle Zollkampfsmaßregeln gegenüber Deutschland so vollständig zur Anwendung gebracht, daß ihm in dieser Hinsicht nichts mehr zu thun übrig bleibt.

— Als eine Folge des neuen, am 1. Oktober in Kraft getretenen Militärgesetzes ist es wohl zu betrachten, daß die vorgeschriebene Mindestkörpergröße der für die Infanterie auszuhebenden Rekruten von 1,57 Mtr. auf 1,54 Mtr. herabgesetzt worden ist. Auch für den Train hat die gleiche Herabsetzung Geltung, während es für die übrigen Waffengattungen bei den bisherigen Maßen verblieben ist.

— Berlin. Der „Reichsanzeiger“ meldet: Der Generaldirektor der Weltausstellung in Chicago sandte anlässlich des Schlusses der Ausstellung dem deutschen Reichskommissar ein Telegramm, worin mit warmen Worten ausgesprochen wird, daß man, obwohl das Ende der Ausstellung unter dem Schatten einer großen Tragödie stehe, doch der Vetheiligung Deutschlands mit höchster Genugthuung gedenke und dem Deutschen Reich, sowie seinem erhabenen Herrscher für immer dankbar bleiben werde.

— Schneidemühl. Der Wasserausbruch an der neuen Ausbruchsstelle hat sich vermindert. Der Brunnenmeister Beher erklärte, zur Zeit sei eine Gefahr nicht vorhanden, die Thonschicht sei 35 Meter stark und nicht lödirt. Der Brunnen wird nunmehr vollständig geschlossen werden. Einige Häuser zeigen neue Risse. Falls neue Erdstöße eintreten, wie nicht ausgeschlossen ist, so wird der gefährdete Stadttheil schwerlich zu retten sein. — Eine spätere Nachricht aus Schneidemühl unterm 4. November besagt: An der Ausbruchsstelle fließt heute viel Wasser aus, das große Thonschichten mit sich führt. Gleichzeitig entströmt auch dem Ausflußrohr viel Wasser. Brunnenmeister Beher nimmt an, daß mehrere Wasserflüchten

im Thonlager vorhanden sind. Derselbe beabsichtigt, an der Ausbruchsstelle ein sechsfüßiges Rohr in die Tiefe zu führen, um alle Wasserflüchten abzufangen. Die Lage ist bedenklicher geworden.

— Schleusingen i. Thür. Am vorletzten Sonntag wurden die Mannschaften des Beurlaubtenstandes im Kreise Schleusingen durch Radfahrer mobil gemacht. Auf dem Bahnhose Subl traf Mittag um 12 Uhr 50 Min. eine Militärperson mit 1500 Gestellungsbefehlen ein, welche für die in 51 Ortschaften des Kreises Schleusingen wohnhaften Mannschaften des Beurlaubtenstandes bestimmt waren. Am Bahnhose nahmen 15 Radfahrer die Ordres in Empfang und fuhren nach den Hauptpunkten ab. Von diesen gingen die Befehle durch Fußboten den einzelnen Orten und Mannschaften zu. Die Letzteren fanden sich trotz strömenden Regens sofort an den bestimmten Plätzen ein.

— In Paris soll kürzlich das Wort gefallen sein: „Wir müssen unsere Revanche zunächst auf dem finanziellen Schlachtfelde nehmen!“ Da die deutschen Finanzen denn doch gegen französische Angriffe allzu widerstandsfähig sein würden, so hat man sie vorläufig auf die Bundesgenossen Deutschlands gerichtet. Italien soll durch die Herabdrückung des Kurzes seiner Rente möglichst geschwächt werden und schon ist auch die Pariser Börse gegen die ungarische Goldrente mobil gemacht worden. Es ist kein Zufall, daß sich inmitten des jüngsten Kurzurückganges allein die russischen Werthe fest behauptet haben. Glücklicherweise scheint man endlich an unseren leitenden Stellen die Bedeutung und den Zweck des Pariser Kesseltreibens gegen die italienische Rente erkannt zu haben. Der Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ über die Finanzverhältnisse Italiens legt davon Zeugnis ab. Offentlich wird man hier weiter in dieser Richtung die Augen offen halten. Man hat dabei nicht allein die Interessen unserer Bundesgenossen, sondern auch vieler deutscher Steuerzahler wahrzunehmen, die im Vertrauen auf unser Bundesverhältnis zu Italien und Oesterreich-Ungarn ihre russischen Papiere abgestoßen und dafür italienische und österreichisch-ungarische eingekauft haben. In Frankreich hofft man daher auch, mit den Angriffen auf die italienische Rente zugleich das deutsche Nationalvermögen entsprechend zu schädigen. Die finanziell geschwächten Bundesgenossen glaubt man später auf dem eigentlichen Schlachtfelde desto sicherer und leichter besiegen zu können. Aber diese Rechnung ist hessentlich ohne den Wirth gemacht. Die Allmacht der Pariser Börse ist zugleich mit der französischen Vorherrschaft im Jahre 1870 auf absehbare Zeit hinaus zerstört worden.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Schönheide. Unsere Gardinen- und Posamenten-Industrie hat einen glänzenden Erfolg zu verzeichnen, indem die von Herrn Kaufmann Viktor Dschag hier ausgestellten Fabrikate auf der Chicagoer Weltausstellung prämiirt worden sind.

— Leipzig. Seit einigen Tagen werden aus den hiesigen Stadttheilen Neuschönefeld und Neufellerhausen zwei Personen vermißt, die 20jährige Emma Zander aus Halberstadt und der 17jährige Schreiber Paperoze aus Breslau. Von beiden Vermißten wird vermutet, daß sie sich ein Leid angethan haben.

— Aus Leipzig schreibt man: Daß unter den Arbeitern hier immer noch genügende Mittel vorhanden sind, wenn es gilt, der Partei neue Gelder zuzuführen, beweist der Umstand, daß in den letzten 14 Tagen an das sozialdemokratische Agitationskomitee für Leipzig und Umgegend aus den Kreisen hiesiger Sozialdemokraten die stattliche Summe von 2400 M. abgeliefert worden ist.

— Dschag. Am Donnerstag Morgen gegen 1/8 Uhr wurde, wie das „Leipz. Tgl.“ berichtet, durch eine Explosion, vermutlich durch Dynamit herbeigeführt, große Zerstörung im Restaurationslokale des Gasthauses zum „Kof“ angerichtet. Im Buffet wurden sämtliche Stammgläser u. A. m. zertrümmert; von den in der Nähe befindlichen Tischen und Stühlen flogen die Beine fort und sämtliche Fensterscheiben des Lokals sprangen in Stücke. Eine Verwandte des Wirtthes, welche sich am Buffetschranke befand, trug nicht unerhebliche Brandwunden an den Armen und im Gesichte davon. Wie der Explosionsstoff in das Buffet gekommen, ist bisher vollkommen unerklärlich. Zwei Fremde und der Kellner, welche sich noch im Lokale befanden, kamen mit dem Schrecken davon.

— Aus dem Vogtlande. Da die billigen Viehpreise im Vogtlande und im benachbarten Bayern sich erhalten, weil das Futter nach wie vor knapp ist, so ist auch der Preis des Rind- und Schöpfensfleisches fortgesetzt niedrig. Während das erstere in bester Qualität mit 50 Pf. pro Pfund verkauft wird, kostet fettes bayerisches Schöpfensfleisch in Delenitz das Pfund gegenwärtig nur 25 bis 30 Pf.

— Nach Einstellung der Rekruten erscheint es am Plage, wiederholt auf die wichtigsten Bestimmungen über die portofreien Sendungen an die aktiven Mannschaften, welche Begünstigungen sich bis zum Feldwebel erstrecken, hinzuweisen. Die Adresse muß die genaue Bezeichnung der Kompagnie, Eskadron u.,

sowie das Regiment, resp. Bataillon, Batterie oder Abtheilung, den Garnisonsort und den Vermerk: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers“ enthalten. Das Gewicht einer derartigen Soldatenbrief-Sendung darf nicht mehr als 60 Gramme betragen. Postanweisungen mit Beträgen bis zu 15 M. kosten nur 10 Pf., Pakete bis zu 3 kg auf alle Entfernungen nur 20 Pf. Porto.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

5. November. (Nachdruck verboten). Am 5. November 1813 wurde Napoleons I. Hauptquartier nach Frankfurt a. M. verlegt. Das ganze rechte Rheinufer war jetzt von den Franzosen geräumt; nur 200 Gefangene und 70,000 Mann hatte Napoleon von der ganzen großen Armee, die er aufgeboden, nach Frankreich zurück gerettet. Und auch dieser Rest brach übermüdet zusammen, sobald er mit den letzten Kräften den heimischen Boden erreicht hatte. Namentlich der Typhus wüthete furchtbar im französischen Heere. Napoleons Lage wurde unter diesen Umständen allmählich eine verzweifelte, umso mehr als er auch die Unbankbarkeit derer kennen lernen mußte, die er selbst einstmals emporgehoben.

6. November. Unter all' den Männern, die der Guillotine in Frankreich vor hundert Jahren zum Opfer fielen, erweckt zweifellos das geringste Mitleid der Herzog Louis Philipp von Orleans, bekannt unter dem Namen Egalité, der am 6. November 1793 hingerichtet wurde. Ein durch und durch sittenloser Mensch hatte er schon früher gegen die Regierung Ludwig XVI. Opposition gemacht, nicht aus Ueberzeugung, sondern um für sich im Trüben zu fischen. Er unterstützte, namentlich bei Beginn der Revolution, die Unruhen durch Geldmittel und trat 1789 als Haupt der revolutionären Partei in die Versammlung der Reichstände ein. Darnach hielt er sich zu der radikalen Bergpartei, trat dem Jakobiner-Klub bei und nannte sich Philipp Egalité. Mit Danton, Marat und Robespierre wurde er von der Stadt Paris in den Konvent gewählt und er besaß sogar die cynische Unverschämtheit, für den Tod Ludwig XVI. zu stimmen. Das Alles aber konnte ihn nicht vor der Guillotine retten; denn schließlich wurde er doch Robespierre und Genossen verdächtig und da diese Leute thörichtester Weise zu gehen beliebten, opferten sie lieber das Haupt des Herzogs, als zunächst ihre eigenen. Der Grund zur Anklage war selbstverständlich: der Herzog sollte nach der Krone gestrebt haben. Auf diese hatte er allerdings stets gerechnet, aber nicht gerade zu jener Zeit darnach gestrebt. Sein Tod wurde von Niemandem betrauert.

7. November. Der vielen Besetze und Verfügungen, welche der Konvent oder vielmehr Robespierre und Genossen, in der Zeit des politischen Wahnsinns vor hundert Jahren erließen, zu gedenken, wäre an dieser Stelle kaum der Platz. Indes muß doch einzelner empörender Szenen gedacht werden, weil sie die damalige Zeit in ihrem grotesken, halb furchtbaren, halb lächerlichen Anstrich charakterisiren. Es waren da namentlich die Leute Dantons, die, um in den Augen des Volkes jede Furcht vor dem Höheren auszurufen, nicht nur die Kirche und Priester, sondern auch die Religion selbst dem frevelhaftesten Spott preisgaben. Sie hielten gotteslästerliche Umzüge, entweihten die kirchlichen Heiligthümer und führten in den Kirchen und auf den Straßen theatralische Szenen zur Verhöhnung der Religion und des Kultus auf. Sogar den Saal des Konvents machten sie zum Schauplatz ihrer Gotteslästerungen: am 7. November 1793 führten sie dort bei Gelegenheit einer ihrer Professionen eine kanakische Szene herbei, bei welcher der Bischof von Paris, Sobet, die ihm zugewiesene Rolle aus Angst übernahm. Dieser sagte sich nämlich feierlich von seinem Priesteramte los und seinem Beispiel folgten die übrigen Priester im Konvent, unter ihnen auch der protestantische Pfarrer Julien. Man kann ihnen füglich das nicht alkupfern verdenken, da es sich um ihre Köpfe handelte; um so höher ist einem einzigen unter ihnen, Gregoire, der Muth anzurechnen, mit dem er der Todesgefahr Trotz zu bieten wagte. Dieser Mann erklärte nicht nur laut, daß er nach wie vor Katholik und Priester bleiben werde, sondern er erschien auch gerade jetzt öffentlich in seiner Priestertracht. Indes ist der tapfere Mann nicht hingerichtet worden, er hat die Schreckenszeit überdauert, hat später noch eine Rolle gespielt, ist aber sein Uebelthun eifriger Republikaner geblieben.

Bermischte Nachrichten.

— Kaum einen trüberen, unbehaglicheren Monat giebt es im ganzen Jahre, als den November. Kürzer und kürzer wird der Tag, länger und länger Abend und Nacht, und der schon sehr geschmälerte Tag erfährt noch eine sehr überflüssige, aber recht häufige weitere Beschränkung durch Regen oder Nebel. Grau in Grau gemalt stellt sich der November dar, und die Einwirkung dieses grämlichen Monats auf das Gemüth bleibt nicht aus. Für nervöse und leicht erregbare Personen gehört der November zu den schlimmsten der zwölf Rinder des Jahres. Und wer es im trüben Licht der Wohnräume nicht mehr aushalten und sich ins Frei begiebt, der hat erst recht Kummer und Verdruß, trübe Fluthen und schlammige Pfützen, wohn er tritt, patsch geht es und patsch, und bevor die Wanderung so recht begonnen, werden die Schritte schon wieder heimwärts gelenkt. Wenn der erste gelinde Frost sich doch einstellen wollte, denkt Mancher im Stillen; aber das ist auch eine solche Sache, vor den herbeigewünschten Wintern haben wir seit ein paar Jahren allen Respekt. Sie kamen ungerufen oder gerufen und gaben den Kusern mehr, als jenen lieb war. Das beste Rezept ist, man erträgt den November, bis er vorüber, und richtet seinen Blick lieber auf den Christmonat mit seinem holden Weihnachtsfest! Wie lange wird es denn noch dauern, und die Weihnachtsvorbereitungen nehmen ihren Anfang.

— Zu der geplanten Vernichtung der Chicagoer Weltausstellung durch Feuer, eine nach europäischen Begriffen wahnwitzige Idee, wird aus der ehemaligen Weltausstellungsstadt geschrieben: Wenn auch die Begeisterung für den Plan des Architekten Burnham, die gesammten Ausstellungsgebäude in einer Nacht niederzubrennen, unter der Bevölkerung eine so große ist, so werden doch auch

Neuheiten in allen Gattungen.